

Begegnungen mit den Nachfahren verfolgter ehemaliger Frankfurterinnen und Frankfurter

„Lasst uns daran arbeiten, dass sich diese Ereignisse nie wiederholen“

Vom 27. Juni bis 4. Juli 2023 besuchte wieder eine Gruppe von Nachfahren ehemaliger Frankfurter*innen auf Einladung der Stadt die Herkunftsstadt ihrer Familie.

Diese „Zweitzeug*innen“ kennen die frühere Herkunftsstadt ihrer Vorfahren vor allem aus Erzählungen der Eltern und Großeltern. Einige Besucher*innen sind mit dem Schweigen der Eltern aufgewachsen und versuchten durch ihren Besuch, eine Beziehung zu der Heimat ihrer Vorfahren zu gewinnen. Die Einladung der Stadt gab ihnen nun Gelegenheit, die Stätten der Kindheit und Jugend der (Groß-) Eltern aufzusuchen: das Haus, die Wohnumgebung, die früheren Schulen oder Arbeitsstätten und die Gräber von Angehörigen.

Der Verein *Projekt Jüdisches Leben in Frankfurt* unterstützt diese Spurensuche als Kooperationspartner der Stadt, recherchiert, vermittelt Kontakte zu Archiven und zu lokalen Initiativen in den Herkunftsorten von Eltern oder Großeltern außerhalb Frankfurts, begleitet die Gäste und lädt zu Gesprächen mit Schülerinnen und Schülern ein.



Liza Robbins Theuman beim Begegnungsnachmittag mit Schülerinnen und Schülern der Josephine-Baker-Schule, Foto: Angelika Rieber

Für den zweiten Tag der Besuchswoche hatte der Verein zu einem ersten Treffen im Jüdischen Gemeindezentrum eingeladen, an dem die Gäste der Stadt sowie Vertreter*innen von Schulen und Initiativen sowie des Staatlichen Schulamtes teilgenommen haben. Dieser lebendige Begegnungsnachmittag diente dem gegenseitigen Kennenlernen und der Vorbereitung der Gespräche mit den Schülerinnen und Schülern am 3. Juli. Fast alle Besucher*innen nahmen die Gelegenheit wahr, eine Schulklasse zu

besuchen, und schätzten die Begegnungen mit den jungen Menschen. Bei den Gesprächen steht nicht nur das Leben der Familienmitglieder während der NS-Zeit in Frankfurt im Mittelpunkt, sondern auch deren Flucht aus Deutschland, die Erfahrungen in der neuen Heimat, das Schicksal von Angehörigen, das Verhältnis der Eltern zur alten Heimat bzw. der eigene Bezug zu Frankfurt oder die Bedeutung des Besuches für das Verständnis der eigenen Biografie. Die Zugangsweise über biografische Erlebnisse macht für Schülerinnen und Schüler die Realität der nationalsozialistischen Herrschaft besonders nachdrücklich deutlich. Über die Erinnerungen der Vorfahren und ihr Leben in Frankfurt vor 1933 zu sprechen, ermöglicht es auch, die Vermittlung des Themas „Judentum“ in der Schule nicht allein auf die Shoah zu reduzieren, sondern den Schülerinnen und Schülern auch Kenntnisse über jüdisches Leben vor und nach dem Holocaust nahezubringen.

Zehn Gespräche in verschiedenen Schulen in Frankfurt und im Umland konnte das Projekt vermitteln, darunter drei Gespräche im Friedrich-Dessauer-Gymnasium in Höchst, in der Gesamtschule Griesheim, in der Heinrich-von-Kleist-Schule in Eschborn, der Carl-Schurz-Schule, der Elisabethenschule, dem Adorno-Gymnasium, der Josephine-Baker-Schule am Riedberg und dem Gagern-Gymnasium. Diese Begegnungen mit Jugendlichen haben für alle Seiten eine große Bedeutung. Die Gäste der Stadt treffen auf eine multikulturelle Schülerschaft, die mit den Lebens- und Familiengeschichten der Kinder von Emigranten zahlreiche Anknüpfungspunkte zur eigenen Familiengeschichte findet, seien es eigene oder familiär übermittelte Migrationserfahrungen. Diese Form der Vermittlung der jüdischen Geschichte über Begegnungen trägt wesentlich zum Abbau von Stereotypen und Vorurteilen bei und wirkt antisemitischen Denkweisen entgegen. Dies ist eine wichtige Voraussetzung dafür, die Erinnerung an die Shoa als gemeinsame Aufgabe aller Mitglieder der Gesellschaft anzunehmen, unabhängig von Herkunft und Religion.

Schülerinnen und Schüler des Adorno-Gymnasiums bedankten sich bei Karen Roseman und ihrem Bruder David Simon für den Besuch und die Offenheit, mit der die beiden Geschwister über die Schicksale ihrer Familienmitglieder erzählt hatten. Sie hätten nicht nur neue Erkenntnisse gewonnen. „Die Begegnung mit der Familie Rosemann/Simon hat mein Herz berührt“, kommentierte ein Schüler im Anschluss an das Gespräch.

Besonders am Herzen lagen den Gästen die Schulen, die ihre Eltern oder Großeltern früher besucht haben, vor allem das Philanthropin und der Ort der Samson-Raphael-Hirsch-Schule am Zoo.

Dort, wo früher das Kaiser-Friedrich-Gymnasium war und sich in direkter Nachbarschaft die orthodoxe jüdische Schule befand, ist das heutige Gagern-Gymnasium. Wie in jedem Jahr hat die Schule die Gäste, deren Vorfahren in die Samson-Raphael-Hirsch-Schule gingen, zu einem Besuch eingeladen, so auch Esther Perl und Gary Rosenberg, deren Väter einst die Schulbank in der SRH gedrückt haben und später Mitglieder der neu gegründeten Hirsch-Gemeinde in New York wurden. Gary Rosenberg sprach im Gagern-Gymnasium mit Jugendlichen und endete mit einem Appell: „Lasst uns dran arbeiten, dass sich diese Ereignisse nicht wiederholen.“

Zu den Gästen gehörten auch Ian und Gary Frankel, deren Mutter 1939 mit einem Kindertransport aus Deutschland fliehen konnte. Sie nutzen die Gelegenheit, das Kindertransportdenkmal zu besichtigen. Die ehemalige Frankfurterin Renata Harris, selbst Kindertransport-Kind, hatte vor rund 10 Jahren den Anstoß dazu gegeben, einen Erinnerungsort für diese Rettungsaktion zu schaffen. Das *Projekt Jüdisches Leben in Frankfurt* hat wesentlich zur Realisierung dieses Vorhabens beigetragen,



*Die Gruppe der Besucher*innen im Philanthropin mit Schulleiterin Noga Hartmann (Mitte), Foto: Angelika Rieber*

unter anderem mit dem Buch „Rettet wenigstens die Kinder“, einem Sammelband, der 20 Biografien von Kindern und drei Lebensgeschichten von Rettern näher vorstellt.



Renee Halberg und Renate Adler vor dem Philanthropin, Foto: Angelika Rieber



Ian, Gary und Laivi Frankel am Kindertransportdenkmal in Frankfurt, Foto: Angelika Rieber

Renata Harris ist auch vor dem Philanthropin präsent mit einem Bild, das die kleine Renate Adler zeigt, wie sie - unerlaubterweise - mit Rollschuhen zur Schule eilt. Das Bild regte nicht nur Renee Halberg zum Nachahmen an!

Begleitet wurden die beiden Brüder Frankel von den Töchtern von Elisabeth Reinhuber-Adorno und Cilly Peiser, die beide mit einem Kindertransport aus Deutschland fliehen konnten.

Neben den Besuchen in den Schulen stand am Wochenende die Suche nach den Spuren der Familien im Mittelpunkt. Judith Grossmann wurde in Bergen-Enkheim, dort hatte die mütterliche Familie früher gelebt, von Mitgliedern der dortigen Stolperstein-Initiative empfangen.



Judith Grossmann und Hans Sliwinski bei der Planung der Besuchswoche, Foto: Angelika Rieber



Kiste im Haus in der Kantstraße 6 mit der Aufschrift: A. Lorey, Frankfurt, US Zone, Foto: Peter Ormond

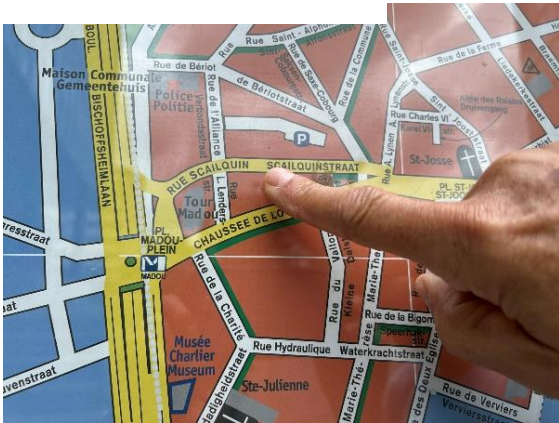
Die Familie von Liza Robbins hatte das Exil in Shanghai überlebt. Sie kehrte Ende der 40er Jahre vorübergehend nach Frankfurt zurück, in die Kantstraße, wo sie früher gelebt hatte. Dort wohnt heute Helga Irsch-Breuer, forscht über die Geschichte der Bewohner des Hauses und freute sich auf die Begegnung mit der Nachfahrin der Familie Lorey. Liza Robbins wusste zuvor nur sehr wenig über die Geschichte ihrer Familie. Besonders bewegend war es für sie die Kiste zu sehen mit der Aufschrift A. Lorey, Frankfurt, US Zone. Vermutlich waren darin die Habseligkeiten der Loreys, als sie aus dem Exil in Shanghai nach Frankfurt zurückkehrten. Zwei Jahre später wanderten die Loreys in die USA aus, wo Liza Robbins heute lebt. Für Liza ebenso wie für die Bewohner*innen des Hauses in der Kantstraße war es ein sehr bewegendes Erlebnis.



Mona Bachmann lag besonders am Herzen, den Spuren ihrer Vorfahren in Archiven nachzugehen. Dazu gehörte auch ein Besuch in Ingenheim, wo ein Teil der Familie herstammte.

Auch die Freibergs suchten in Frankfurt die Stätten der Kindheit und Jugend ihrer Mutter auf und gingen den Spuren ihres aus Winnweiler stammenden Vaters in Kaiserslautern und in Brüssel nach. Dorthin war Alfred Freiberg nach seiner Freilassung aus Dachau Anfang 1939 geflohen. Nach einem Jahr konnte er seiner Familie in die USA folgen. Nicht fehlen durfte ein Besuch in einer Äpfelwoi-Kneipe. Im Gegensatz zu manch Anderen munden den Freibergs die typischen Frankfurter Spezialitäten wie Handkäs und das Stöffsche, der Apfelwein.

Mona Bachmann (links) und ihr Sohn Arjun, Brigitte Berger



Stadtplan von Brüssel mit der Wohnadresse von Alfred Freiberg, Foto: Familie Freiberg



Handkäs mit Musik, Foto: Angelika Rieber

Akten ihrer Familienmitglieder im Hessischen Landesarchiv zu sichten, war für Beatrice Traub-Werner eine sehr emotionale Erfahrung. Besonderer Höhepunkt des Besuches in Frankfurt war für Beatrice Traub-Werner, ihren Bruder Martin Kantor und für ihre Cousine Claudia Gerstenhaber die Verlegung von Stolpersteinen für ihre Familien, die 1937 und 1939 nach Argentinien geflüchtet waren. Heute leben Martin Kantor und seine Schwester Beatrice in Kanada.



Stolpersteinverlegungen für die Familien Strauss und Adler, Fotos: Angelika Rieber





Karen Rubinstein in Höchst, Foto: Nadja Schäfer

Für Karen Rubinstein war der Besuch in Höchst von größter Bedeutung. Dort folgte sie den Spuren ihrer Vorfahren, die einst in Höchst und in Kelsterbach ein Textilhaus führten. Ein Teil ihrer Familie floh über die Sowjetunion und Japan in die USA. Mit Jugendlichen zu sprechen, war der früheren Lehrerin besonders wichtig. Es gehe darum, die Erinnerung wachzuhalten, damit ein solches Verbrechen nicht wieder passieren kann, betonte sie in ihrer Abschlussrede im Frankfurter Römer. Stellvertretend für die Gruppe der Besucher*innen bedankte sie sich für die Einladung durch die Stadt und für die Unterstützung der Spurensuche durch das *Projekt Jüdisches Leben in Frankfurt*. In der Abschlussrunde betonten die Gäste der Stadt, wie wichtig es für sie war mit den Schülerinnen und Schülern zu sprechen. Auch für Renee Halberg war das Gespräch mit dem Jugendlichen von größter Bedeutung: „The young people I met represent our best hope for the future. I think the student component of your program is exceptional and essential and I wish it could be replicated elsewhere.“

Besonders berührt hat es die Gäste, die anderen Teilnehmer*innen der Gruppe kennenzulernen, deren Geschichten zu hören und sich in der Gruppe der Besucher*innen miteinander auszutauschen.

Für alle Beteiligten ging mit dem Empfang im Frankfurter Römer eine intensive Woche zu Ende, voller interessanter und bewegender Erfahrungen. Und der Besuch wirkt nach. Der Austausch wird fortgesetzt, Erfahrungsberichte geschrieben und weitergeleitet, weitere Fragen zur Familiengeschichte an die Mitglieder des Projektes gestellt.

Nach und nach werden die Mitarbeiter*innen des Projektes die Familiengeschichten auf der Webseite des Vereins veröffentlichen und damit den Familien, den Schulen und einem breiten Publikum bekannt machen.



Familie Frankel mit Franziska Reinhuber im Frankfurter Römer, Foto: Waltraud Giesen